

Städte und Dörfer¹

1. Schlettstadt's Ursprung.

(Sélestat.)
Stöber, 1852 S.129.
Stöber-Mündel, 1896 S.1.
(Anthologie, 2009, S. 69 und 90.)

Die Sage erzählt, dass der Ursprung von Schlettstadt auf die Zeit der Riesen zurückgeht. Einer der mächtigsten von ihnen, Schletto genannt, grub mit eigenen Händen das Lebertal. Er riss Bäume und Felsen aus dem Berg und schleuderte sie in die Ebene. Damit baute er ein ungeheures Schloss an der Stelle, wo sich jetzt Schlettstadt erhebt.

2. „Wie die Burg und die Stadt Hagenau erhaben und gemacht worden.“

(Hagenau.)
Stöber, 1852, S. 313.
Stöber – Mündel, 1896, S. 140.
(Anthologie, 2009, S.69 und 90-91.)

Einmal ging ein Herr mit vielen Dienern im heiligen Forst auf die Jagd. Sie führten mehrere Hundemeuten mit sich, große und kleine. Die Hunde kommen plötzlich auf eine Spur und verfolgen das Wild: Hirsche, Hirschkühe, Rehe und andere Tiere dieser Art. Die Hunde bellten laut, doch klang ihr Bellen durch den Wald so seltsam, dass der Herr und seine Diener sich darüber wunderten. Denn kein Wild wurde innerhalb des Hages gefangen, mit dem der Wald umzäunt war. Da reiten die Jäger den Hunden nach, um nachzusehen, wie das alles geschehen kann. Als sie an die Moder kommen, die an dieser Stelle vorbei fließt, finden sie ihre Rüden² am Wasser stehen. Sie bellen, können aber nicht durch das Wasser zu dem Wild gelangen. Das befindet sich mitten im Wasser auf einer Insel, von einem Hag umgeben. Hier hatte sich das Wild in großer Zahl in Sicherheit gebracht.

Nun kam aber dem Herrn ein ganz anderer Gedanke in den Sinn, als die Jagd fortzusetzen. An diesem Ort, dachte er sich, würde eine kaiserliche Festung und Burg sich nicht übel machen. Denn um die Burg herum würde weiter lustig die Moder fließen, wie jetzt um die Insel, auf der das Wild Schutz gesucht hat.

Bald danach wurde die Burg erbaut, so königlich und so zierlich, dass man ihresgleichen in keinem Land fand, mit Gewölben, Türmen, Mauern und allerlei Bauwerk, aus großen Quadersteinen zusammen gefügt. In der Burg stand des Landesherrn Ritterhaus. Dort hielt er auch Hof und von da aus verlieh er seine Lehen. Und es war ein König an dem Rhein, der auf der Burg sesshaft war, und er errichtete einen Gerichtshof in der Burg, das „Hohe Gericht“

¹ Über das Thema, Siehe S. 67 und 68.

² Heute wird das Wort gebraucht für den männlichen Hund. Nach dem Grimmschen Wörterbuch bezeichnete er früher den Bauernhund und Schäferhund.

Sagen des Elsasses nach August Stöber.
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen.

genannt, das die Stadt noch lange aufrecht hielt, und dem der Landvogt als Oberhaupt vorstand. Diesem Gericht mussten die Herren und Edelleute gehorsam sein. Dann wurde im Lauf der Zeit ein Städtchen um die Burg gebaut, *Hagenowe* genannt, nach dem Hag, in den sich das Wild geflüchtet hatte.

3. Die Gründung von Neu-Thann.

(Thann.)

Stöber, 1852, S. 37 -41.

Stöber-Mündel, 1892, S. 43.

(Anthologie, 2009, S. 71 und 92.)

Am Anfang des 12. Jahrhunderts lebte in Engubin in Umbrien ein frommer Bischof, Theobaldus oder Ubaldus, auch Dieboldus genannt, in Andacht und Heiligkeit. Durch seine Anwesenheit konnte er böse Geister erschrecken, die auf Befehl aus den besessenen Leibern hinausfuhren. Was er hatte, gab er alles den Armen. Für sich hatte er nichts, außer das Notdürftigste und ein schlechtes Ruhebett, auf welchem er achtzehn Jahre lang, mit Fieber hart geplagt, krank danieder lag.

Theobaldus hatte einen Knecht, der ihn in seinem traurigen Zustand mit viel Liebe und Treue versorgte. Dieser bekam außer Kost und Obdach keinen Lohn und hoffte auf wenig, worüber er sich manchmal Gedanken machte, wenn er an sein eigenes Alter dachte und an die Beschwerden, denen er vielleicht noch ausgesetzt sein würde.

Diese Gedanken bemerkte Theobaldus an seinem Knecht und daher sagte er einmal zu ihm: „Mein lieber und getreuer Knecht, bekümmere dich nicht um meine Armut, die ich mir freiwillig und Gott zu lieb gewählt habe. Gott wird dir den Lohn, den ich dir nicht zahlen kann, reichlich ersetzen. Damit du aber nicht unbelohnt und leer von mir gehst, so nimm mir, wenn ich im bischöflichen Ornat³ auf dem Totenbett liege, den goldenen Ring von meinem Daumen weg und gehe in Gottes Namen in deine Heimat. Gott wird dein Begleiter sein und dich belohnen.“

Theobaldus starb, wie er es vorausgesagt hatte, am 16. Mai 1161. Der treue Diener wachte und betete allein bei dem Leichnam seines heiligen Herrn und Bischofs. Er erinnerte sich der Worte seines Herren und wollte ihm, zitternd und unter Tränen, den goldenen Ring vom Daumen abstreifen. Er zog daran. Aber, wie groß war sein Schrecken, als er nicht nur den Ring, sondern auch das obere Gelenk des Daumens in seiner Hand hielt. Er fasste sich und dachte, dass dies der Wille Gottes und ein Zeichen sei, dass die Worte seines Herren in Erfüllung gehen sollten.

Er nahm das Heiligtum zu sich und verschloss es sorgsam in den obersten Knopf seines Stabes, zog ein Pilgerkleid an und zog durch das Welschland über die Alpen und kam im Juni glücklich in das kleine Dorf Alt-Thann. Er wollte noch am selben Tag über den Steig bei Urbis oder das lothringische Gebirge erreichen, legte sich aber, wegen der großen Hitze und Müdigkeit hin, um zu schlafen. Er stellte seinen Pilgerstab an einen Tannenbaum mitten im Wald, der sich damals zu beiden Seiten des Tals und südlich bis in die Ebene erstreckte.

Die Sonne wollte schon wieder untergehen, als er wieder aufwachte. Er griff nach seinem Stab um seine Reise fortzusetzen, aber, oh Wunder, der Stab ließ sich nicht mehr bewegen und war am Baum wie festgewachsen. Der Diener versuchte vergeblich, den Knopf zu öffnen, um das heilige Kleinod heraus zu nehmen.

³ Ornat (das) – die Bischofskleidung

Er geriet in Schrecken und verzweifelte beinahe an der Wahrhaftigkeit seines Herrn. Der Knecht lief in großen Ängsten im Wald umher und rief die Waldleute und Bauern zusammen, die bald in großer Menge herbeiströmten, um das Wunder anzusehen.

Gegenüber der Stelle, wo das Wunder geschah, auf dem nahen Bergschloss, die Engelburg heißt, residierte damals der Landesherr Engelhard oder Friederich der Jüngere von Pfirt. Er sah zum Fenster seines Zimmers hinaus und bemerkte drei hell glänzende Lichter über einem großen Tannenbaum im Wald schweben. Er dachte bei sich, dass dort etwas Besonderes geschieht. Und ehe der Tag zu bleichen anfang, eilte er mit seinem ganzen Gesinde⁴ zu dem Ort, wo er das Licht gesehen hatte. Er fand eine Menge Volk aus nah und fern um den Baum versammelt. Der traurige und verwirrte Pilger erzählte ihm die Begebenheit, die er als Fingerzeig des Himmels ansah.

Er befahl der ganzen Versammlung, auf die Knie zu fallen, und nachdem er laut gebetet hatte, versprach er, eine Kapelle oder ein Kirchlein an dem Ort zu bauen und das Heiligtum zur Anbetung auszustellen. Nach diesem Gelübde⁵ stand er mit gläubigem Herzen auf und ergriff den Stab, der sich sogleich wegnehmen und öffnen ließ.

Die heilige Reliquie wurde in der Zwischenzeit in der Pfarrkirche von Alt-Thann aufbewahrt und dann in die neu erbaute Kapelle gebracht, an deren Stelle sich später das wundervolle Münster erhob.

Den Pilger aber behielt der Graf lange Zeit in seinem Schloss. Als er wünschte, in seine Heimat zurückzukehren, entließ ihn Graf Eberhard endlich mit reichen Geschenken.

Die Reliquie bewirkte viele Wunderzeichen. Deshalb zog sie immer mehr Pilger aus allen Ländern an, die selbst aus den nordischen Seeländern herbeikamen. Nach und nach wurde der ganze Wald am Anfang des Tales abgeholzt. Es wurden Häuser gebaut und es entstand die Stadt Neu-Thann, jetzt Thann genannt. Thann führt, zur Erinnerung an das wundervolle Ereignis, eine Tanne im Wappen. Auch auf den zwischen 1418 und 1628 in der Stadt geschlagenen Münzen ist eine Tanne abgebildet.

⁴ Gesinde (das) – die Dienerschaft

⁵ Gelübde (das) – religiöser Schwur

4. Die Kirche zu St. Peter und Paul in Rosheim.

(Rosheim.)

Stöber, 1852, S. 185.

Stöber-Mündel, 1896, S. 47.

(Anthologie, 2009, S. 74 und 93.)

In seinem befestigten Schloss zu Rosheim saß der Graf von Salm, ein finsterer, hartherziger Mann. Dem hatte ein furchtbarer Wolf, der im nahen Wald hauste, nach und nach mehrere Kinder gefressen. Zuletzt war ihm nur noch ein einziger Knabe übrig geblieben. Aber so sehr ihn auch sein unglücklicher Vater bewachen ließ, es gelang dem Wolf dennoch, ihn eines Tages zu überraschen. Der Wolf schleppte den letzten Sohn des Grafen in eine verborgene Felsenhöhle, um ihn seinen Jungen zum Fraß vorzuwerfen.

Anfangs brach der Graf in wilden Schmerz und Verzweiflung aus, klagte über Gottes Unbarmherzigkeit und Härte gegen ihn und sein Geschlecht. Er ging aber in sich, erkannte seinen stolzen, gottfernen Sinn und bat einen frommen Waldbruder, den er in der Nachbarschaft kannte, um Rat in seinem Elend.

Der Einsiedler tröstete ihn und versprach ihm die Vergebung seiner Sünden und machte ihm auch Hoffnung, dass ihm seine Gattin noch mehrere Erben schenken werde, die nicht das schreckliche Schicksal der anderen Geschwister treffen werde. Er müsse aber eine Kirche an einer Stelle bauen lassen, die ihm ein Vogel im Wald zeigen würde.

Der Graf versprach freudig, eine Kirche zu bauen. Als er durch die Wildnis schritt und zu einer einsamen Kapelle kam, flog plötzlich ein Vogel auf, umkreiste ihn einige Male und setzte sich dann in der Nähe der Kapelle nieder.

Graf Salm erkannte darin ein Zeichen des Himmels und ließ auf derselben Stelle die schöne Kirche zu Ehren von St. Peter und St. Paul errichten, die sich heute noch in dem ehemaligen Reichsstädtchen Rosheim erhebt.

5. Die Keule in Colmar's Wappenschild.

(Colmar.)

Stöber, 1852, S. 77.

(Anthologie, 2009, S.75 und 94.)

Wegen der eifersüchtigen Juno hatte sich Herkules, der griechische Held und Halbgott zwölf Jahre lang in den Dienst des Königs Eurystheus von Tiryos, begeben. Während dieser Zeit hatte er schon mehrere gefährliche Abenteuer im fernen Osten bestanden. Nun musste er nach Westen ziehen und die Rinder des dreigestaltigen Cervones, welche von dem zweiköpfigen Hund Orthos und dem Riesen Eurytion bewacht wurden, von der Insel Erytheia holen. Er bestand auch dieses Abenteuer. Er bekam die Rinderherde als Eigentum. Die Bedingung war, dass Herkules mit der Herde täglich eine bestimmte Wegstrecke von zwanzig Meilen zurücklegen musste.

Herkules nahm die Aufgabe auf sich und unter mancherlei Abenteuern trieb er seine Rinder über die Pyrenäen und die südlichen Gebirge Galliens. Über einen der höchsten Gipfel der Vogesen fand Herkules den Weg, den auch Bacchus gezogen war, als er den Tribokern die Kunst Reben zu pflanzen, gelehrt hatte und stieg in das herrliche Rheintal hinab, bis nach Argentovar, dem heutigen Horburg. Von der Wanderung müde, rastete er dort abends. Er musste aber noch weiter, denn er hatte die vorgeschriebenen zwanzig Meilen noch nicht zurückgelegt.

Während der Rast erquickte er sich mit mehreren Krügen des besten Oberländers, der aber den Gewaltigen so sehr überwältigte, dass er einschlief. Als er endlich wieder aufwachte, brach er schnell auf, um die verloren gegangene Zeit wieder einzuholen. Es gelang ihm aber nicht mehr das Tagesziel seiner Wanderung, Basel, zu erreichen. Außerdem hatte er noch in seiner Hast sein furchtbares Werkzeug, das ihm bei seinen Heldentaten so treu gedient hatte, seine Keule, vergessen.

Die Keule wurde lange Zeit als Zeichen der Erinnerung an die Anwesenheit des Halbgottes im Elsass aufbewahrt. Und als man später die schöne Stadt Colmar zwischen den Wassern der Thurn, der Lauch und der Ill errichtete, nahm man die Herkuleskeule ins Wappen, wo sie noch jetzt, von einer Mauernkrone beschirmt, in rotem und grünen Feld zu sehen ist.

6. Kaiser Friedrich Barbarossa in Kaysersberg.

(Kaysersberg.)

Stöber, 1852, S.103.

Stöber-Mündel, 1892, S. 95.

(Anthologie, 2009, S. 77 und 94.)

Kaiser Friedrich Barbarossa, der das Schloss von Kayserberg gebaut haben soll, begann auch mit dem Bau der Stadtkirche. Da ihm aber während der Arbeit an dem Bau das Geld ausging, wollte er die Krone seiner Gattin verpfänden.

Dieser fromme Entschluss rührte den Himmel, denn sofort erschienen zwei Engel. Jeder trug einen vollen Beutel, um die Krone der Kaiserin einzulösen. Nun konnte die Kirche weitergebaut werden.

7. Der Rufacher Galgen.

(Rouffach.)

Stöber, 1852, S. 63.

Stöber-Mündel, 1892, S.67.

(Anthologie, 2009, S.77 und 95.)

Im siebzehnten Jahrhundert war man in Rufach sehr streng mit den Dieben.

Wegen des häufigen Gebrauchs wurde der alte Galgen zu Rufach gebrechlich. Deshalb baute man einen neuen aus starkem Eichenholz. Daher kommt das Sprichwort: „Der Galgen von Rufach hat gut Eichenholz.“ Auch sagte man: „Nimm dich vor dem Rufacher Galgen in Acht.“

Einst fingen die Einwohner des benachbarten Dorfes Pfaffenheim einen Dieb. Den wollten sie an dem Rufacher Galgen aufhängen. Dagegen protestierte aber der Magistrat von Rufach. Man habe, sagte dieser, den Galgen auf Kosten der Stadt Rufach errichten lassen. Deshalb haben nur die Bürger Rufachs das Genussrecht an diesem Galgen.

8. Die Weiber von Rufach.

(Rouffach.)

Stöber, 1852, S. 61.

Stöber-Mündel, 1892, S. 66 –67.

(Anthologie, 2009, S. 78 und 96.)

Nachdem Kaiser Heinrich IV. sich auf die Seite des Gegenpapstes Clemens geschlagen hatte, wollte er alle Bischöfe des Reiches zwingen, Clemens anzuerkennen. Wer sich weigerte, dem drohte er sein Bistum wegzunehmen.

So ging es auch dem Bischof zu Straßburg. Der Kaiser befahl, dass man dem Bischof von Straßburg eines seiner ältesten Besitztümer, Rufach, die Hauptstadt des oberen Mundats, wegnehmen solle. Das Schloss in Rufach wurde durch die kaiserlichen Truppen besetzt und die Einwohner der Stadt grausam unterdrückt.

Die Gewalt nahm unter der Regierung von Heinrich V. noch zu. Dieser kesselte mit einem starken Heer die Stadt ein.

In dieser Zeit, es war das Jahr 1106, trieb besonders der kaiserliche Schlossvogt sein böses Spiel mit den hilflosen Bewohnern von Rufach, die, ohne sich zu wehren, alles erduldeten. Die Stunde der Rache sollte aber baldkommen.

Am Ostertag hatte der Vogt eine schöne Bürgerstochter, die mit ihrer Mutter gerade in die Kirche gehen wollte, überfallen und ins Schloss bringen lassen. Die verzweifelte Mutter achtete nicht auf die Gefahr, in der sie schwebte. Sie bat die Männer, zu den Waffen zu greifen, ihre Tochter zu befreien und die Fremdherrschaft zu brechen. Die Männer getrauten sich aber nicht, gegen die Übermacht des Feindes zu kämpfen. Da wandte sich die Mutter an die Rufacher Frauen, ihr in ihrem Jammer beizustehen.

Ihre Worte nahmen sich die Mütter zu Herzen. Sie bewaffneten sich, drangen in das Schloss ein, sprengten die Türen auf und, ehe die Wachen, die mit solch einem Angriff nicht gerechnet hatte, zu ihren Waffen greifen konnten, wurden sie von den Müttern zusammengeschlagen.

„Sie waren“, schreibt der Chronist Herzog, „vor Zorn wie Männer.“

Nun wurden die beschämten Männer auch mutiger. Die ganze Bevölkerung erhob sich. Die kaiserlichen Truppen fielen unter den Hieben der siegreichen Bürger. Der Kaiser selbst entkam mit Mühe und Not und floh nach Colmar.

Die Frauen nahmen Krone, Zepter und Mantel des geflohenen Königs und legten sie auf dem Altar der Heiligen Jungfrau nieder.

Seit dieser Zeit haben die Rufacher Frauen bei allen öffentlichen Feierlichkeiten und Aufzügen den Vortritt vor den Männern. Auch heute noch sitzen die Frauen in Rufach in der Kirche auf der rechten Seite des Altars.

9. Das Dorf Tannenkirch.

(Thannenkirch.)

Stöber, 1852, S. 118.

Stöber-Mündel, 1892, S. 108.

(Anthologie, 2009, S.79 und 96.)

Nördlich von Rappoltsweiler, am Fuße des Tännchels, liegt das Dorf Tannenkirch. Früher stand dort mitten im Wald nur ein Kirchlein.

In dieses Kirchlein flüchtete sich einst eine schöne Jungfrau, weil ein Ritter sie verfolgte. Aber auch das Heiligtum hinderte ihn nicht, seine Verfolgung fortzusetzen. Da wusste sich die Jungfrau nicht mehr zu helfen und rief laut: „Herr, hilf! Herr, hilf!“ Da wurden die Mauern des Kirchleins immer enger und enger und verwandelten sich in eine ungeheuere Tanne, welche das Mädchen in ihren Stamm einschloss, bis der Verfolger unverrichteter Dinge wieder weg ritt.

Später wurde wieder ein Kirchlein an derselben Stelle erbaut. Das Dorf Tannenkirch erhielt seinen Namen von der wundersamen Tanne.

10. Des Teufels Recht auf Pfirt.

(Ferrette.)

Stöber-Mündel, 1892, S. 4.

(Anthologie, 2009, S. 80 und 97.)

Als Christus, der Herr, vom Teufel versucht wurde, führte ihn dieser auf einen hohen Berg und zeigte ihm die ganze Welt, alle Städte und Schlösser in der Runde. Er versprach ihm, Alles zu schenken, wenn er vor ihm niederknien würde. Christus betrachtete die Welt still schweigend. Dann deutete er mit dem Finger auf Pfirt und fragte den Teufel: „Und dort, jenes kleine Tal, gibst du das mir auch?“ – „Nein“, antwortete der Böse, „das kann ich nicht, denn es gehört meiner Großmutter!“

Daher kommt es, dass der Teufel immer noch ein Recht auf Pfirt hat, so sagen es die Leute.

11. Wie der Teufel das Städtlein Barr nicht hergeben kann⁶.

(Barr)

Stöber-Mündel, 1896, S. 32.

(Anthologie, 2009, S. 80 und 97.)

Als der Teufel dabei war, dem Herrn Jesus, den er versuchte, die ganze Welt zu schenken. wenn er nur vor ihm niederfalle und ihn anbete, hielt der Teufel plötzlich inne, besann sich eine Weile und sagte dann: „Warte. Eine kleine Ausnahme muss ich machen. Ich will von der Erde nur soviel für mich behalten, wie jetzt der Schatten meiner Beine die Erde bedecken kann.“

Und bei diesen Worten streckte er sein Bein aus, so dass der Schatten seines Beines gerade über das Städtchen Barr fiel. „Dieses kann ich dir nicht geben, denn es ist das Erbe von meiner Großmutter.“

⁶ Warum der Teufel das Städtlein Barr nicht hergeben wollte.

12. Die Wepfermänner.

(Barr)

Stöber, 1852, S. 163

Stöber, 1896. S. 30

(Anthologie, 2009, S. 81 und 98.)

Auf dem Platz, wo das heutige Gemeindehaus von Barr steht, befand sich im 13. Jahrhundert ein großes, stark befestigtes Schloss. Dieses gehörte der adeligen Familie der Wespermänner oder Wepfermänner, die als böse Raubritter bekannt waren. Deshalb hieß das Schloss wohl auch die Kleppernburg.

Im Jahr 1234 zerstörte der Teufel das Schloss. Es wurde in der Zeit danach wieder aufgebaut. Aber im Jahr 1295 riss es der Teufel zum zweiten Mal nieder. Er erlaubte es nicht, dass es noch einmal aufgebaut wurde.

Auch im heutigen Gemeindehaus soll es früher gespuht haben und noch jetzt ist es in dessen Umgebung nicht geheuer.

13. Straßburgs Stadtwappen.

(Strasbourg)

Stöber, 1852, S. 368.

Stöber-Mündel, 1896, S. 185.

(Anthologie, 2009, S. 82 und 98.)

Das Straßburger Wappen ist ein von zwei goldenen Löwen gehaltenes Silberschild, über welchem ein offener Helm und darüber eine goldene Krone abgebildet ist. An deren beiden Seiten stehen Schwanenflügel. Schief über den Schild läuft ein rotes Band.

Nach den älteren Chronikschreibern und der mündlichen Sage deutet das Silberschild auf den Namen *Argentina*, d. h. Silberstadt, das rote Band auf das von Attila in der Stadt angerichtete Blutbad, nach Anderen, auf das von den Bürgern der Stadt Straßburg für die Religion und das Reich vergossene Blut.

14. Warum die Straßburger Meisenlocker heißen.

(Strasbourg)

Stöber, 1852, S. 420.

Stöber-Mündel, 1896, S. 217.

(Anthologie, 2009, S. 82 und 98.)

Der deutsche Kaiser bedrohte im Oktober des Jahres 1552 die Stadt Straßburg. Da entschloss sich die Stadt eine Gesandtschaft zum König von Frankreich, Heinrich II., zu schicken. Heinrich II. fand sich sogleich zur Hilfe bereit und marschierte im folgenden Jahr mit einem gewaltigen Heer im Elsass ein.

Die Straßburger kannten aber die Pläne des Königs, unter dem Vorwand des Schutzes sich die Stadt anzueignen. Deshalb verwehrten sie ihm den Einzug in die Stadt und ließen ihn nur auf Schussweite heranrücken.

König Heinrich II. hatte sein Lager bei Niederhausbergen aufgeschlagen. Das Zelt stand beim sogenannten *Hausberger Brönnlein*. Um zu zeigen, dass man ihn nicht fürchtete, feuerten die Straßburger vom Wall aus mit einem Geschütz, die Meise genannt, eine wohlberechnete Kugel in das königliche Zelt. Die beschädigte zwar niemand. Allein, der Treffer verursachte einen gewaltigen Aufruhr, und der König befahl eilig zum Aufbruch.

Künast berichtet darüber:

„Der sogenannte Meyßenlocker war ein Geschütz von 18 Fuß, hatte also die doppelte Länge einer Feldschlange. Die Straßburger hatte es beim ersten Guss so genannt. Das Geschütz war ganz schuppig⁷ und hatte nur ein kleines Kaliber. Es hat aber dem französischen König, der mit einem großen Heer anrückte, nach manchen Feindseligkeiten in sein bei Niederhausbergen aufgestelltes Zelt geschossen. Obwohl der Berg, wo das Zelt stand, sehr weit war, hat die Kugel das Lager nicht nur erreicht, sondern das Zelt des Königs genau getroffen. Deshalb heißen die Straßburger dieser Meiß wegen bis auf den heutigen Tag Meißenlocker.“

Die übrigen Elsässer, welche die Straßburger noch jetzt mit dem Spitznamen Meisenlocker necken, führen denselben auf die besondere Liebhaberei der Straßburger Jugend Meisen zu fangen, zurück und wissen davon manche Späße und Schwänke zu erzählen.

⁷ Das Wort *schuppicht* ist unklar. Wenn wir im Grimmschen Wörterbuch nachlesen (Bd. 15 Spalte 2012 – 2016 und 2026 f.), dann wird unter *schuppicht* erwähnt, dass es sich um eine Rüstung handelt und dass das Schuppenhemd zur Rüstung gehört. Hatte also das Geschützrohr außen als Verzierung Schuppen oder haben diese eine Funktion- z.B. bessere Kühlung des Rohrs beim Schuss?

15. Ursprung der Redensart: „Zu Weißenburg, wo man den Bumpernickel in der Kirche singt.“

(Wissembourg)
Stöber, 1852, S. 350.
Stöber-Mündel, 1896, S.177.
(Anthologie, 2009, S. 84 und 99.)

Fragt man einen Weißenburger, wo er herkommt, dann hört man oft die spaßige Antwort: „Von Weißenburg, wo man den Bumpernickel in der Kirche singt.“

Der Ursprung dieser Redensart soll folgender sein:

Im ehemaligen Gasthof zur Krone diente am Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Stallknecht mit Namen Nickel. Der war ein guter, ehrlicher, gleichwohl etwas einfältiger Kerl, dazu oft durstig. Er verschmähte auch einen guten Bissen nicht, den ihm die Gäste hinter dem Ofen reichten. Dort war sein Lieblingsaufenthalt, wenn er nichts zu tun hatte.

Wenn Fuhrleute aus Frankreich im Gasthof einkehrten, so hatten sie ihren Spaß mit ihm, und wenn die Reste der Mahlzeit nach dem Essen abgetragen wurden, pflegten die Fuhrleute zu sagen: „C'est bon pour Nickel!“ Aus dieser Redensart bildete sich bald sein Name, nämlich Bumpernickel.

Eines Abends hörte Nickel, der gerade im Stall beschäftigt war, wie mehrere Gesellen beredeten, die Herren Benediktiner im Weißen Kloster zu bestehlen und dann umzubringen. Nickel schlich davon und berichtete dem Abt im benachbarten Kloster, was er gehört hatte. Die Verbrecher wurden vom Magistrat verhaftet und erhielten die verdiente Strafe

Aus Dankbarkeit nahmen die Benediktiner den ehrlichen Nickel in das Kloster auf und pflegten ihn bis zu seinem Ende. Nach seinem Tod ließen sie ein Bildnis in Stein hauen, mit der Jahreszahl 1717 über seinem Kopf. Rechts und links um das Bild stehen folgende Reime:

Hört' zu, meine Brüder;
Da wir hier versammelt sind,
Hört von wunderlichen Dingen.
Bumper Nickel ist am Singen,
Der Bumper Nickel singt
Dass es in der Kirch' erklingt.

[Bumper Nickels Bildnis.]

Trinkt herum, ihr lieben Brüder,
Dass der Becher bald an mich kommt,
Ach, ach, wie dürstet es mich!
Der Bumper Nickel ist ganz betrunken;
Darum lässt er hängen seinen Zipfel.

16. Wie Gebweiler gerettet wurde. 1445

(Guebwiller)

Stöber, 1852, S. 49

Stöber-Mündel, 1892, S. 50

(Anthologie, 2009, S.)

Den französischen und englischen Söldnern, auch Armagnaken genannt, schmeckte der Elsässer Wein, den sie ohne Geld kauften, so gut, dass sie beschlossen, noch länger im Elsass zu bleiben. Aber ehe sie sich in das Winterquartier begaben, drangen die Schinder⁸ in das Oberelsass ein und blieben lange Zeit in Ensisheim. Dann kamen sie und nahmen Rufach ein, Hattstatt, Herrlisheim, Heilig-Kreuz, das Schloss und das Städtchen Kestenholz. Sankt Pilt hat sich noch gewehrt und zwei Angriffe abgewehrt. Aber als man ihnen drohte, dass, wenn sie zum dritten Mal anstürmen, sie niemand verschonen würden, so hat man sich dann auch ergeben müssen.

Gebweiler musste schließlich auch zum Tanz und zwar unvermuteter Weise. Man hatte geglaubt, die Truppen nehmen ihr Winterquartier und halten still. Urplötzlich waren sie mit 40 000 Mann da und lagerten nicht weit von der Kapelle Unserer lieben Frau, unterhalb der Schenkenwuest. Nachdem der Dauphin mit seinen Generälen und Kriegsobristen sich beraten hatte, zogen sie am 13. Februar 1445 vor die Stadt. Nach Mitternacht gegen drei Uhr kamen sie und stellten langen Leitern außen an die Ringmauer. Bei den hinteren Badstuben stiegen sie auf die Mauern. Von der Mauer fiel ein Stein auf das Gerüst, so dass ein großes Gepolter und Getöse entstand. Von diesem erwachten die Wächter, die sich in die warme Badstube gelegt hatten, weil es in der Nacht sehr kalt gewesen war. Die Wächter fingen an zu schreien und machten einen großen Lärm, dass die Leute aus dem Schlaf erwachten. Alles lief auf das Geschrei zu.

Es gab aber in der Stadt ein wackeres Weib mit Namen Britta Schick. Ihr lag das Heil der Stadt am Herzen. Sie nahm etliche Ballen Stroh und trug sie auf den Prediger Gang, zündete sie an und warf sie mit großem Geschrei über die Stadtmauer in den Stadtgraben. Dadurch verbreitete sich Furcht und Schrecken unter dem Feind, der sich darauf zurückzog, den Schimberg hinauf flüchtete, nicht ohne eine wunderbare göttliche Erscheinung.

Denn in derselben Zeit war viel Volk in der Stadt. Das hat mit großer Verwunderung gesehen, wie die glorreiche Mutter Gottes und der heilige Bischof und Märtyrer Valentin auf den Ringmauern mit großem Glanz erschienen. Beide spazierten auf den Mauern hin und her um zu zeigen, dass sie die Stadt und die Bewohner unter ihrem Schutz und Schirm genommen hatten.

Am nächsten Morgen, als man die Tore öffnete, hat man etliche an den Ringmauern hängende Leitern gefunden. Manche aus Holz, andere aus Stricken, die man zusammenlegen konnte. Die Leitern wurden zum ewigen Gedächtnis in der Pfarrkirche aufgehängt.

Einige Männer gingen auch hinaus auf die Schenkenwuest⁹, wo der Feind sein Lager aufgeschlagen hatte. Sie fanden aber niemand mehr. Alle waren geflohen und hatten ihre Pferde

⁸ Zu den Begriffen Schinder, Armagnaken, Siehe Anthologie, S.

⁹ Über die Ortsnamen, Siehe Anthologie, S.

Sagen des Elsasses nach August Stöber.
© Günter Lipowsky, Daniel Morgen.

und andere Sachen zurückgelassen. Alles wurde von den Bürgern in die Stadt gebracht, die dadurch viele Güter gewonnen hatten.

Der Feind war Richtung des Schimbergs geflohen. Einige von ihnen wurden gefangen genommen. Sie sagten und bekannten öffentlich, dass es ihnen so vorkam, wie wenn eine große Schar sie verfolgte. Sie glaubten, dass das ganze Land hinter ihnen her lief. Ohne Zweifel hat ihnen die Erscheinung der Mutter Gottes und des heiligen Valentin auf den Mauern der Stadt eine übernatürliche Furcht und Schrecken eingejagt. Diese Erscheinung der Mutter Gottes und des Heiligen Valentin hat sie so in Furcht versetzt, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.“

Zur Erinnerung an diese wundervolle Begebenheit wird seit jener Zeit in Gebweiler zu Ehren des heiligen Valentinus die Frühmesse und zu Ehren der Mutter Gottes das Hochamt gesungen.